

Ohne Geheimnis

David Alden inszenierte Alban Bergs „Lulu“ im Nationaltheater

Michael Boder macht's. Er und das Staatsorchester liefern der „Lulu“ im Nationaltheater den Sarkasmus, den dunklen Glanz und die Tiefe, den melancholischen Charme des Volkslieds und den leichten wienerischen „Zieher“. Das Orchester spielt glasklar, geht den gefürchteten

Die CD zur Premiere

Die wichtigste „Lulu“ auf der Opernbühne war sicher die Pariser Uraufführung der dreiaktigen Fassung mit Friedrichs Cerbas Ergänzungen (Berg hatte den dritten Akt zwar konzipiert, aber nicht fertig instrumentiert). Diese Chéreau-Inszenierung mit Pierre Boulez am Pult, mit Teresa Stratas als Lulu, Yvonne Minton als Geschwitz und Franz Mazura als Dr. Schön bewog die DG, eine Aufnahme davon zu machen. Bis heute kann man nicht authentischer in das Werk einsteigen.

Zwölfton ganz natürlich an und holt, als sei das selbstverständlich, Wärme heraus, statt ein kopflastiges Konstrukt vorzuführen. Genau so hat Berg es komponiert.

Viel komplizierter ist es, David Aldens Arbeit einzuschätzen. Das große Buh blieb diesmal aus; so einhellig wurde er – und dies ist immerhin seine zehnte (!) Inszenierung an der Staatsoper – kaum je gefeiert. Allerdings gab's nach der zweiten Pause einen ziemlich starken Exodus. Diese Leute wollten einfach kein Auto auf der Bühne mehr sehen, keine Hängelampe an der Decke, keine Tapete, keine Bahre mit Tropf – Moment mal, das war doch im „Ring“.



Die Vergewaltigung des Teddybären mit einem Staubsauger: Margarita De Arellano als Lulu Foto: Rabanus

in „Rodelinda“! Stimmt, aber hier war es zum x-ten Mal auch wieder da, samt amerikanischem Kleinbürgermilieu, woher auch immer sich der US-Trash in Wedekinds und Bergs Welt verirrt haben mag. Ein Phänomen: Wie auch die Bühnenbildner heißen (diesmal Giles Cadle) – Alden scheint sie so lange zu bearbeiten, bis sie alle das Gleiche entwerfen.

Nun muss sich der Dirigent „wörtlicher“ an

die Partitur halten als der Regisseur ans Libretto. „Das Stück“ gibt es nicht; es muss jedes Mal neu erweckt werden. Alden gehört zu den Leuten, die es, was ja nicht falsch sein muss, aus dem Alltag der jetzigen Generation zu entschlüsseln suchen.

Wer aber die Leute da abholt, wo sie sind (Lehrern und Pfarrern wird dieser Königs-, oft Holzweg ja auch empfohlen), der läuft Ge-

fahr, dass sie da unten kleben bleiben und nie die Höhe erreichen, die das Stück ja auch und vor allem ausmacht. Dahin kommt man eben nicht mit nachgestellter Fernsehwirklichkeit, da wird man am Dinglichen, am Platten angekettet.

Nicht, dass Alden keine Bilder stellen könnte. Das sieht oft aus wie Hopper oder Magritte und tut seine Wirkung. Wo aber die Maler verschlüsseln, Rätsel ste-

hen lassen, wird Alden überdeutlich. Er kann nichts in der Andeutung lassen. Lulu – ein Kind, das, weil früh missbraucht, nie erwachsen wird? Vielleicht. Aber hier muss das alle halbe Stunde mit einer Puppe, einem Bären, einer Kindertapete oder einer Entchen-Lampe belegt werden. Und was geschieht mit dem Bären? Lulu vergewaltigt ihn mit dem Staubsauger. Verstan-den!

In Margarita De Arellano hat Alden ein Mädchen mit Traumfigur für die Lulu, und das benutzt er schamlos. Sie zieht sich aus, räkelt sich, schläft ausführlich bei. Heraus kommt „Playboy“; genügt das? Möglich, dass er sagen will: Den Mythos Weib gibt's nicht mehr, wir müssen nur noch die richtige Nummer ins Handy tippen. Aber wohin dann in all dieser Bühnenkälte mit Bergs Wärmeschüben in den Zwischenspielen, mit seinen Klage-Aufschwüngen bei Lulu und der unglücklich liebenden Gräfin Geschwitz (Katarina Karnéus)? Alles von gestern?

Statt Wärme liefert Alden immerhin Witz: Der verbissen Golf spielende Pensionär Schön (eindrucksvoll: Tom Fox), das gemütliche Nach-Mord-Picknick zu dritt mit Lulu als Hausfrau, die grotesk-normalen Fluggäste am Kofferband.

Bei allem Für und Wider: Die Arellano hat ein glänzendes Rollendebüt hingelegt, sich bewegt wie eine Tänzerin, Kostüme (Brigitte Reiffenstuel) getragen wie ein Model, hat die Partie in ihren silbrigen Höhen bombensicher und mit schimmerndem Timbre bewältigt, auch Volumen gezeigt in der Tiefe. Nur ein Geheimnis, das Alden ihr doch angeblich lassen wollte – das hat sie nicht.

Als Planeten um diese Sonne kreist die Männerriege mit den Charakterspielern Franz Mazura (Schigolch), Alfred Kuhn (vierfach), John Daszak als etwas zu engstimmiger Alwa und Will Hartmann als (heute natürlich Video-)Künstler.

Ein Abend zum Ausschauen: Alden hat eine schwarze Satire gezeigt, Boder ein menschliches Drama.

BEATE KAYSER